

Die Göttinger Universität als Musterprojekt der Aufklärung

Michael Römling

Am 14. Oktober 1734 legte der Philosoph Samuel Christian Hollmann in einem zum Hörsaal umfunktionierten Getreidespeicher auf einem Göttinger Hinterhof mit seiner ersten Vorlesung den Grundstein zu einer Bildungseinrichtung, die in den folgenden Jahrzehnten zu Weltrang aufsteigen sollte. Dass dieser Aufstieg möglich war, verdankte sie vor allem dem Umstand, dass bei ihrer Gründung von Anfang an eine Reihe von Grundsätzen beherzigt wurde, die das Göttinger Universitätsprojekt zum modernsten seiner Art in Deutschland machten. Diese Grundsätze waren geprägt vom Geist der Aufklärung, von Rationalität und Empirie und der Überzeugung, dass kluge Köpfe am besten dort gedeihen, wo das Denken nicht durch dogmatische Schranken und den Ballast überkommener Autoritäten behindert wird. Zwar hatte sich diese Erkenntnis um 1730 auch anderswo schon durchgesetzt. Doch in Göttingen bestand nun die Möglichkeit, sie in die Tat umzusetzen, ohne Widerstände überwinden und alte Zöpfe abschneiden zu müssen.

Die Georgia Augusta entstand auf dem Reißbrett nach den Vorstellungen eines Mannes, der genau wusste, was er wollte: Gerlach Adolph von Münchhausen, seit 1727 Minister in Hannover und von Anfang an für Vorbereitung, Gründung und Aufbau der Universität Göttingen verantwortlich. Es war ein Glücksfall, dass dieser Mann zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle saß, ein sicheres Gespür bei der Auswahl seiner Mitarbeiter hatte, von seinem Landesherrn freie Hand bekam und dann auch noch lange genug lebte, dass er vierzig Jahre lang den Aufstieg dieser Universität betreiben und befördern konnte. Es wurde das Projekt seines Lebens. Und doch hatte am Anfang eine ganz andere Idee gestanden.

Der wirtschaftliche Aspekt

So hell die Georgia Augusta am Firmament des deutschen Universitätshimmels später auch strahlen sollte, so profan waren die Gründe, die den Landesherren – Georg II., König von Großbritannien und aufgrund der seit 1714 bestehenden Personalunion auch Kurfürst von Hannover – kurz nach 1730 zu ihrer Gründung bewogen hatten. Denn mehr als ein Musterprojekt der Aufklärung war sie zunächst ein Mus-

terprojekt des Kameralismus, einer Doktrin, die – ähnlich wie ihr französisches Vorbild, der Merkantilismus – die Außenhandelsbilanz zum zentralen Gegenstand obrigkeitlicher Eingriffe in die Wirtschaft machte. Aufgabe des Staates war es demnach, zu verhindern, dass das Geld aus dem Land abfloss und stattdessen dafür zu sorgen, dass es aus dem Ausland hereinströmte. Die Gründung staatlicher Betriebe war eins unter mehreren Mitteln zur Erreichung dieses Ziels. In diesem Kontext ist auch die Gründung der Georgia Augusta zu sehen: Da es im ganzen Kurfürstentum Hannover keine Universität gab, waren Landeskinder gezwungen, jenseits der Grenzen zu studieren und damit auch ihr Geld – oder besser: das ihrer Eltern – dort auszugeben. Eine eigene Universität dagegen würde dieses Geld nicht nur im Land halten, sondern im besten Fall (wenn nämlich ihr Ruf gut genug war) zusätzlich dafür sorgen, dass Studenten aus den Nachbarterritorien sich im Kurfürstentum ausbilden ließen und dafür bezahlten.

Vorab vielleicht ein kurzer Blick auf die damalige Universitätslandschaft. Insgesamt gab es zur Zeit der Gründung der Georgia Augusta 32 Universitäten im Heiligen Römischen Reich, darunter einige der auch heute noch als Traditionsuniversitäten bekannten Standorte wie Freiburg, Tübingen, Heidelberg und Marburg. Dabei ist im Hinterkopf zu behalten, dass an den Universitäten damals, anders als heute, Forschung und Lehre nicht gleichberechtigt waren. Universitäten waren in erster Linie Stätten der Lehre, während die Forschung von Gelehrten in fürstlichen Diensten oder auf eigene Rechnung betrieben wurde. Der Austausch über wissenschaftliche Fragen erfolgte per Korrespondenz und über die zumeist wiederum von Fürsten gegründeten Akademien. Die Georgia Augusta sollte bald zu einer der Universitäten werden, an denen Forschung und Lehre sich früher als anderswo aufeinander zubewegten.

Die meisten der größeren deutschen Staaten hatten ihre eigene Universität (die in der Regel übrigens nicht in der Residenzstadt untergebracht war), und schon die auf den ersten Blick scheinbar unsinnige räumliche Nähe der beiden großen Universitäten Leipzig und Halle zeigt, wieviel Wert die Staaten auf ihre jeweils eigene Universität legten, denn die beiden Städte trennte die Grenze zwischen Preußen und Sachsen, und jeder der beiden Monarchen wachte eifersüchtig darüber, dass die eigenen Landeskinder ihre Ausbildung gefälligst auch im eigenen Land absolvierten.

Zwar hatten die Teilfürstentümer des Welfenhauses, aus denen sich im Lauf der

Jahrhunderte das Kurfürstentum Hannover herausgeschält hatte, seit 1576 in Helmstedt eine gemeinsame Universität. Die aber lag inzwischen – Familienbände hin oder her – auf dem Gebiet des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel. Und so begannen in Hannover um 1730 die Planspiele für eine eigene Universität im Geist des Kameralismus, wobei dementsprechend zunächst vor allem eine Frage im Vordergrund stand: Was kostet das und was bringt es?

Eine ganze Reihe von Memoranden und Gutachten sind der Beantwortung dieser Frage gewidmet, und sie alle zeigen den geradezu atemberaubenden gesamtwirtschaftlichen Nutzen des Projekts: Kosten von 16 600 Reichstalern für Gehälter (vor allem die der Professoren) und andere ständige Ausgaben aus den öffentlichen Kassen, so rechneten die Fachleute vor, stünden volkswirtschaftliche Erträge von rund 200 000 Reichstalern gegenüber, wenn man davon ausging, dass 1000 Studenten im Schnitt jeweils 200 Reichstaler im Jahr (was mehr als dem doppelten Jahreslohn eines Handwerksgesellen entsprach) für Studium und Lebenshaltung im Land ließen, anstatt sie jenseits der Grenzen auszugeben.¹

Das überzeugte die Verantwortlichen, und im Lauf des Jahres 1732 nahmen die Planungen konkrete Gestalt an. Im Januar 1733 erteilte der Kaiser das für die Anerkennung der juristischen Abschlüsse im Reich nötige Privileg; im April wurde die Stadt Göttingen darüber in Kenntnis gesetzt, dass sie als Standort der Universität auserkoren war. Dabei hatte vor allem der Umstand eine Rolle gespielt, dass hier mit dem so genannten Pädagogium bereits eine höhere Bildungseinrichtung mit entsprechenden Baulichkeiten vorhanden war. Die Statuten wurden nach dem Vorbild von Halle ausgearbeitet. Das war kein Zufall.

Die Ausrichtung

Die 1694 gegründete Universität Halle galt als fortschrittlichste Einrichtung ihrer Art. Hier hatten ab 1690 der Jurist Christian Thomasius und ab 1706 der Philosoph Christian Wolff unterrichtet, die den Geist von Leibniz (der selbst nie an einer Universität gelehrt hatte) und die Grundsätze der englischen Empiriker Locke und Newton an die deutsche Universität gebracht hatten. Gerlach Adolph von Münch-

¹ Die entsprechenden Dokumente finden sich zum größten Teil ediert bei RÖSSLER, EMIL (HRSG.): Die Gründung der Universität Göttingen. Eine Sammlung bisher ungedruckter Entwürfe, Berichte und Briefe. Göttingen 1855.

hausen hatte selbst in Halle studiert, ausgerechnet bei Thomasius, der seine Vorlesungen zum Entsetzen der Kollegen auf Deutsch statt auf Lateinisch hielt, während Wolff es mit seinem Postulat einer Ethik ohne Christentum 1723 so weit gebracht hatte, dass der preußische König ihn vorübergehend davonjagte, woraufhin er sich in Marburg niederließ. Er war einer der ersten, die Münchhausen nach Göttingen zu holen versuchte. Dass Wolff diesem Ruf nicht folgte, lag an Differenzen bei den Gehaltsvorstellungen, am Ende landete er wieder in Halle. Eins aber war klar: Der frische Geist von der Saale sollte nach dem Willen Münchhausens auch an der Leine wehen, aber ohne die Mängel von Halle, wo man nur über eine unzureichende Bibliothek und weder über ein Observatorium, noch über ein Labor verfügte.

Organisatorische Besonderheiten

Die Organisation der von Münchhausen geplanten Universität wies einige Besonderheiten auf, die ihren Erfolg mitbegründeten und richtungsweisend auch für andere Universitäten wurden.

Als vorteilhaft erwies sich erstens die zentrale Leitung durch Münchhausens Behörde in Hannover. Angesichts der heutigen Gleichsetzung von horizontalen Strukturen mit Fortschritt mag das zunächst befremdlich klingen. Für Göttingen erwies es sich aber als ein Segen: Indem er sämtliche Personalentscheidungen und die Etatverwaltung an sich zog, unterband Münchhausen die Entstehung einer lokalen Klügelwirtschaft und sorgte dafür, dass er mit seiner durchdachten Berufungspolitik durchregieren konnte. Die Zentralisierung war also kein allgemeingültiges Erfolgsrezept; sie war erfolgreich, weil sie von besonnenen Köpfen über einen langen Zeitraum uneigennützig und mit Verstand genutzt wurde. Nicht ohne Grund sagte der berühmte Mediziner Albrecht von Haller in Anspielung auf Münchhausen über Hannover, es sei ein Geschenk des Himmels, dass in diesem Land der mächtigste Mann auch der ehrlichste sei.²

Zweitens wurde an der Georgia Augusta von Anfang an Wert auf Interdisziplinarität gelegt. Forschung und Lehre über Fächergrenzen hinweg waren nicht nur gestattet, sondern ausdrücklich erwünscht; es gab Professoren, deren fachlicher Schwerpunkt außerhalb der zu ihrem Lehrstuhl gehörenden Disziplinen lag. Das förderte die Konkurrenz unter den Gelehrten und damit die Qualität des Unterrichts,

² RÖSSLER, Die Gründung der Universität Göttingen, S. 320.

denn einen beträchtlichen Teil ihrer Einnahmen bezogen die Professoren aus den von den Studenten an sie entrichteten Kollegengeldern. Wer mehr Hörer anzog, verdiente also schlicht und einfach besser. Und obwohl das Zeitalter des Universalgelehrtentums sich angesichts des rasanten Wissenszuwachses und der damit zwangsläufig einhergehenden Spezialisierung der Wissenschaft dem Ende zuneigte, förderte die interdisziplinäre Ausrichtung natürlich auch die gegenseitige Befruchtung der Fachgebiete, wie weiter unten noch an einigen Beispielen gezeigt werden soll.

Drittens schließlich gab es in Göttingen – eine wahrhaft radikale Neuerung – Zensurfreiheit für sämtliche Veröffentlichungen der Professoren. Sie galt nicht nur für die Kontrolle durch staatliche Behörden, sondern auch für das anderswo übliche Aufsichtsrecht der theologischen Fakultät über die Publikationen der anderen Disziplinen. Das entsprach einer zutiefst aufklärerischen Grundhaltung: Lehren, die der kirchlichen Doktrin gleich welcher Konfession widersprachen, wurde das Odium der Gotteslästerung genommen. Zwar gelang es den Göttinger Theologen 1739 noch, den Philosophen Samuel Christian Hollmann wegen einer geplanten Veröffentlichung, in der er die Allgegenwart Gottes leugnete, in Hannover anzuschwärzen und damit so unter Druck zu setzen, dass er das Buch ohne das anstößige Kapitel drucken ließ. Doch eine Gelehrten generation später konnte August Ludwig von Schlözer – der die Göttinger Publikationsfreiheit vor allem in einer von ihm gegründeten politischen Zeitschrift bis zur Schmerzgrenze ausreizte – die Axt an die Schöpfungsgeschichte legen und die Möglichkeit von intelligentem Leben im Weltall erörtern.³

Der Lehrbetrieb

Der aus dem Mittelalter überlieferte Bildungskanon auf der Grundlage der Sieben Freien Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) befand sich schon seit der Renaissance in schleichender Auflösung, ohne dass man ihn ganz über Bord geworfen hätte. Neben der selbstverständlichen Kenntnis der lateinischen Sprache bildete er nach wie vor die Voraussetzung für das universitäre Studium. Für die Vermittlung sorgten die besonders im Spätmittelalter und zur Reformationszeit gegründeten öffentlichen Schulen (wie auch das Göttinger

³ VON SCHLÖZER, AUGUST LUDWIG: Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Ein Buch für Kinderlehrer. Hrsg. v. Marko Demantowsky und Susanne Popp. Göttingen 2011. S. 37f., S. 109f. u. S. 126f.

Pädagogium eine gewesen war) oder die in wohlhabenden Familien beschäftigten Hauslehrer. Formale Voraussetzungen für den Besuch einer Universität gab es nicht; die Studenten waren zumeist zwischen 15 und 17 Jahre alt, wenn sie sich einschrieben. Dabei hatten sie die Wahl zwischen vier Fakultäten, von denen drei in klar vorgezeichnete berufliche Karrieren mündeten, die im Wesentlichen dem Bedarf des frühneuzeitlichen Gemeinwesens entsprachen: Von der juristischen Fakultät gingen die angehenden Verwaltungsbeamten ab, von der medizinischen die Ärzte und von der theologischen die Seelsorger. Die vierte Fakultät, die philosophische, fasste die übrigen wissenschaftlichen Disziplinen zusammen und deckte damit ein riesiges Feld von Fachgebieten ab, das heute vielfach gestaffelt, segmentiert und aufgefächert ist: fast alle Naturwissenschaften mit Ausnahme von Chemie und Botanik (die als Vorläufer der Pharmazie bei der medizinischen Fakultät untergebracht waren) sowie einen großen Teil der Geisteswissenschaften, wobei sie sich die Altertumswissenschaft mit den Theologen und die Geschichtswissenschaft mit den Juristen teilte, die sie zusammen mit der eigentlichen Juristerei und den Kameralwissenschaften (einer frühmodernen Kombination aus Volkswirtschaftslehre und dem, was man heute Governance nennen würde) als Teil der Ausbildung zum Verwaltungsdienst betrachteten. Um die Kirchengeschichte wiederum stritten sich Theologen und Philosophen – ein Streit, zu dem Kant einmal gesagt hatte, man könne der Theologie den Anspruch lassen, dass die Philosophie ihre Magd sei, solange man es offenlasse, ob diese Magd ihr die Fackel voran oder die Schleppe hinterhertrage.⁴ Schließlich waren an der Philosophischen Fakultät die Ökonomie (ihrerseits mit einer Schnittmenge zu den Kameralwissenschaften) und Teile des in das universitäre System hineingewachsenen alten Bildungskanons (etwa Logik und Rhetorik) angesiedelt.

Neben diesen eigentlichen universitären Fächern wurden eine ganze Reihe weiterer Kompetenzen vermittelt, deren Erlernung vor allem in gehobenen Kreisen erwünscht war und die zum Teil von privaten, zum Teil von ganz offiziell an der Universität beschäftigten Lehrern angeboten wurden: für den Umgang in der guten Gesellschaft erforderliche Fertigkeiten wie Reiten, Fechten und Tanzen, dazu eher musische Fächer wie Fremdsprachen, Zeichnen und Musizieren. Nimmt man dazu die Tatsache, dass Studenten die Lehrveranstaltungen genauso fakultätsübergreifend besuchen konnten wie die Professoren sie anbieten durften, dann kommt man nicht

⁴ WITTRAM, REINHARD: Die Universität und ihre Fakultäten. In: Georgia Augusta 3 (1962). S. 6.

umhin, der Universität der Aufklärung zu bescheinigen, eine ganzheitliche Persönlichkeitsbildung zumindest angeboten zu haben. Inwieweit dieses Angebot genutzt wurde, das war nun wieder Sache der Studenten.

Von den vier Fakultäten war die juristische die größte. Etwa die Hälfte aller Studenten schrieb sich hier ein, ein weiteres Viertel bei den Theologen, während sich Mediziner und Philosophen das letzte Viertel teilten. Die Gesamtzahl der Studenten stieg von 147 im Jahr 1734 auf etwa 600 knapp zwei Jahrzehnte später. Damit gehörte die Georgia Augusta neben Halle, Leipzig und Jena zu den vier größten Universitäten in Deutschland und rückte 1781 vorübergehend sogar an die Spitze.⁵

Die Lehrveranstaltungen fanden meistens in den Häusern der Professoren statt, lediglich bei größeren Zuhörerzahlen gab es eigene Räumlichkeiten wie den Hörsaal für 200 Studenten, der für den Starjuristen Johann Stephan Pütter gebaut wurde. Diese Vorlesungen waren modern insofern, als Münchhausen Deutsch (statt Latein) als Unterrichtssprache und freien Vortrag (statt Ableiern aus Standardwerken) vorgeschrieben hatte. Und modern mussten sie auch sein, denn vom Festgehalt, das die Universität zahlte, ließ sich ein standesgemäßes Professorenleben kaum führen. Der wichtigste Einnahmeposten (neben dem besagten Festgehalt, den Einnahmen aus gedruckten Veröffentlichungen und den Gebühren für die vor allem von den Juristen erstellten Gutachten) waren die schon erwähnten Kollegiangelder, die von den Studenten für jede Veranstaltung gezahlt wurden – in der Regel um die 6 Reichstaler pro Semester. Wem es gelang, sich durch Fachwissen und guten Vortrag eine große Hörschaft zu sichern, der konnte ein fürstliches Einkommen einstreichen, wie etwa Pütter, der es angeblich auf 12 000 Reichstaler im Jahr (also dem Lohn einer guten Hundertschaft von Handwerkern) brachte – auf einem Lehrstuhl übrigens, den er sage und schreibe 61 Jahre lang innehatte.⁶ Am anderen Ende der Nahrungskette schlug sich ein Heer von schlecht bezahlten Dozenten durch, die keine schmucken Titel trugen, kaum Geld verdienten, noch nicht einmal die Achtung der Studenten genossen und stattdessen von der Hoffnung lebten, eines Tages auf einen der begehrten Lehrstühle berufen zu werden – wie Matthias Butschany, der Münchhausen

⁵ Eine grafische Übersicht dazu findet sich bei VON MAERCKER, DIETRICH: Die Zahlen der Studierenden an der Georg-August-Universität in Göttingen von 1734/37 bis 1978. In: GÖJB 27 (1979). Faltblatt zwischen S. 156 u. 157.

⁶ ANONYM: Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen, dargestellt von einem Unpartheyischen. Lausanne 1791. S. 22f.

1756 in einem Brief sein Leid klagte: „Gerechter Gott! Was fange ich an, womit soll ich meine Miethe bezahlen, was soll ich eßen, womit soll ich mich kleiden? Den vorigen Winter mußte ich die größte Noth ausstehen, oft hungrig zu Bette gehen, in einer kalten Stube, und abends ohne Licht als in einem Gefängniße seyn.“⁷

So studierten die jungen Herren – gerade in Göttingen kam zur Freude der kame-ralistischen Pfennigfuchser in Hannover ein erheblicher Teil von ihnen (nämlich im Schnitt etwa 15 %⁸) aus adligen Kreisen – vor sich hin. Für den Abgang von der Universität gab es nur sehr rudimentäre Vorschriften: Wenn man genug gelernt zu haben glaubte, meldete man sich zur Promotion an, die in einer mündlichen Prüfung im Haus des Dekans und in einer öffentlichen lateinischen Disputation über eine Text bestand, den der Prüfling noch nicht einmal selbst geschrieben haben musste. Die Prüfung wurde in Göttingen derart nachlässig gehandhabt, dass ein Beobachter 1791 schrieb, von keiner medizinischen Fakultät in Deutschland würden so viele Mörder in die Welt hinausgeschickt.⁹

Die Universität der Praktiker

Es wäre allerdings falsch, von dieser polemischen Bemerkung auf die Qualität der Lehre zu schließen. Denn was in Göttingen angeboten wurde, war dem Lehrplan der meisten anderen Universitäten haushoch überlegen. Das lag vor allem an der maßgeblich durch Münchhausens Personalauswahl geförderten Ausrichtung der Georgia Augusta an den Idealen der englischen Aufklärung mit ihrer empirischen und postivistischen Methodik und dem Ehrgeiz der führenden Göttinger Köpfe, diesen Geist über alle Fakultätsgrenzen hinweg an die Studenten weiterzugeben – jedenfalls an den Teil der Studenten, der an den wissenschaftlichen Inhalten tatsächlich interessiert war. Gerade in Göttingen wurde Medizin eben nicht als blutleeres Auswendiglernen der Schriften überlieferter Autoritäten praktiziert, sondern auf der Grundlage der Anatomie, der dank Münchhausens Verordnungen die Studienobjekte nicht ausgingen: Im Umkreis von 6 Meilen hatten die Behörden dafür zu sorgen, dass die Leichen von Hingerichteten, auswärtigen Bettlern, in Haft gestorbenen Gefangenen

⁷ TÜTKEN, JOHANNES: Ein Privatdozent am Hungertuch. Der ungarische Magister Matthias Butschany beklagt gegenüber Kurator Gerlach Adolph von Münchhausen sein Elend. In: GÖJB 50 (2002). S. 116.

⁸ JARAUSCH, KONRAD: Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt 1984. S. 16.

⁹ MACKENSEN, WILHELM FRIEDRICH AUGUST: Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer (1791). Nachdruck Göttingen 1987. S. 82.

und totgeborenen unehelichen Kindern direkt an die Göttinger Anatomie geliefert wurden, wo Albrecht von Haller, der Begründer der modernen Physiologie, das Skalpell nicht nur selbst ansetzte, sondern den Studenten übergab. Diesen praktischen Teil der medizinischen Ausbildung hielt Haller für dermaßen wichtig, dass er bei Engpässen persönlich für Nachschub sorgte, indem er betagten Bürgern aus Göttingen und Umgebung für etwa 6 Reichstaler – also den Betrag, den seine Studenten pro Kopf und Semester für die Vorlesung entrichteten – die Zusage abkaufte, ihre Körper nach ihrem Tod der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen (bei einer solchen Gelegenheit wurde er einmal für den Leibhaftigen gehalten).¹⁰ Im selben Geist wurde 1751 mit dem Accouchirhaus die erste Frauenklinik Deutschlands eröffnet, wo – gleichermaßen auf Kosten und zum Nutzen der Benachteiligten der Gesellschaft – alleinstehende Frauen ihre unehelichen Kinder diskret und kostenlos zur Welt bringen konnten – unter der Bedingung, dass sie Studenten und angehende Geburtshelfer und Hebammen dabei zuschauen und Hand anlegen ließen. In Abwandlung des obigen Zitats müsste man also sagen, dass wohl von keiner medizinischen Fakultät damals so viele handwerklich versierte Ärzte in die Welt hinausgeschickt worden sein dürften.

Dieser Geist durchzog auch die anderen Fakultäten, in denen prominente Köpfe ihrerseits die Praxis der Theorie vorzogen. Bei den Altertumswissenschaftlern führte Johann Matthias Gesner die heute neben der Vorlesung gleichberechtigt etablierte, damals nirgendwo sonst angebotene Veranstaltungsgattung des Seminars ein, in dem Studenten über antike Autoren debattierten, um deren Texte zu verstehen, anstatt sich auf das Pauken der Grammatik zu beschränken. Christian Gottlob Heyne etablierte Linguistik, Mythologie und Archäologie als Hilfswissenschaften der Altertumskunde und begründete 1767 die Sammlung von Gipsabgüssen antiker Skulpturen, die bis heute eine der größten ihrer Art ist.

Es blieb nicht bei den Gipsabgüssen: Schon sehr früh entstanden eine ganze Reihe von weiteren Lehrsammlungen der verschiedensten Fächer, mit denen den Studenten praktisches Wissen am Anschauungsobjekt vermittelt werden sollte: von Mineralien über getrocknete Pflanzen, präparierte Tiere und Fossilien bis hin zu Artefakten der verschiedensten Kulturen und Musikinstrumenten aus aller Herren Länder

¹⁰ FRENSDORFF, FERDINAND (HRSG.): Ein Bericht über Göttingen, Stadt und Universität, aus dem Jahre 1754. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung 1 (1908). S. 91.

sammelte man alles, was Reisende mit oder ohne Auftrag der Gelehrten mitbrachten. Dass der Landesherr gleichzeitig König einer Seefahrernation war, erwies sich als vorteilhaft bei der Beschaffungslogistik. Die Sammlungen wurden ab 1793 in einem eigenen Museum ausgestellt; zu diesem Zeitpunkt waren bereits ein Anatomietheater, ein botanischer Garten, ein astronomisches Observatorium und ein Chemielabor eingerichtet worden. Durch Steuervorteile wurden Kupferstecher, Buchdrucker und Instrumentenbauer an die Leine geholt, um den Studenten hochwertiges Lehrmaterial und den Forschern die nötige Laboreinrichtung zur Verfügung zu stellen. Göttingen war damit zu einem Mekka der Praktiker geworden.

Um den Werkzeugkasten des wissenschaftlichen Fortschritts vollständig zu machen, wurden um die Jahrhundertmitte die dreimal wöchentlich erscheinenden *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*, ein strengster Sachlichkeit verpflichtetes wissenschaftliches Rezensionsorgan, zum Turbolader für den Wissenstransfer in der Gelehrtenrepublik. Albrecht von Haller verfasste dort im Lauf der Jahre nicht weniger als elftausend Rezensionen zu allen Wissensgebieten.¹¹

Die schon von Münchhausen per Satzung angelegte Interdisziplinarität der Georgia Augusta war auch in der Lehre keine hohle Formel. Der Mathematiker Abraham Gotthelf Kästner unterrichtete neben seinem eigenen Fach noch Physik, Astronomie, Chemie, Botanik, Anatomie, Philosophie und Literatur. Bei den Theologen predigte Johann David Michaelis das Verständnis der Religion aus der Geschichte, legte mit Arabischkursen und Koranseminaren die Grundlagen einer vergleichenden Religionswissenschaft und regte eine Forschungsreise in den Orient an, um die biblischen Geschichten auf ihren historischen Wahrheitsgehalt zu überprüfen (wobei leider alle Teilnehmer bis auf einen ihren Wissensdurst mit dem Leben bezahlten). Der Ökonom Johann Beckmann besuchte mit seinen Studenten Bergwerke und Fabriken, um ihnen ein besseres Verständnis der Produktionsprozesse zu vermitteln, der Physiker Georg Christoph Lichtenberg – heute vor allem wegen seiner spitzen Feder bekannt – begründete in legendären Lehrveranstaltungen die Experimentalphysik. Dieser Geist lebte fort in Gauß, Weber und Wöhler und erfuhr seine letzte große Renaissance zur Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, als sich mehr als

¹¹ RINGLEBEN, JOACHIM: Über die Anfänge der Göttingischen Gelehrten Anzeigen. In: Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse. 3. Folge, Bd. 247. Göttingen 2002. S. 351.

hundert Jahre nach Münchhausens Tod durch eine fortgesetzt kluge Personalpolitik Wissenschaftler zusammenfanden, die in bester Fortsetzung der interdisziplinären Göttinger Tradition aus der fruchtbaren Verbindung von Chemie, Physik und Mathematik ein weltweites Epizentrum der Quantenphysik begründeten.

Die Bibliothek

Die fortschrittlichste und vorbildlichste Einrichtung aus der Gründungszeit der Georgia Augusta war ohne Zweifel die Bibliothek. In ihr fand die Kombination aus kluger zentraler Steuerung, kompetenter Leitung vor Ort und kompromissloser Praxisorientierung ihren virtuosesten Ausdruck und ließ eine Institution entstehen, die in der Welt ihresgleichen suchte. Friedrich Gedike, der im Auftrag des preußischen Königs eine Reihe von Hochschulen besuchte, schrieb 1789 dazu: „Und wenn Göttingen in neuern Zeiten eine größere Anzahl von eigentlichen Gelehrten gebildet hat, als irgend eine andre Universität, so ist dies weniger ein Verdienst der dortigen Professoren, als eine Wirkung dieser vortreflichen Bibliothek und des nirgends so sehr als hier erleichterten Gebrauchs derselben. Viele Professoren haben ihren litterarischen Ruhm bloß der Bibliothek, die sie mit allen nur zu wünschenden Hülfsmitteln zu ihren gelehrten Arbeiten versorgte, zu danken.“¹²

Der von der Personalunion begünstigte Aufbau dieser Bibliothek folgte einer Philosophie, die ihre Wurzeln wiederum in aufklärerischen Idealen hatte: Neben den jeweils aktuellen Publikationen aller Wissensgebiete wurden auch ältere Standardwerke erworben, sofern sie zu ihrer Zeit Maßstäbe gesetzt oder Denksysteme begründet hatten.¹³ Diese Anschaffungspolitik diente dem Zweck, wissenschaftlichen Fortschritt durch die Zeiten hindurch zu dokumentieren und aus der Geschichte heraus zu verstehen (eine Haltung, die sich im Göttinger Universitätsbetrieb wie ein roter Faden durch die Fachgebiete zieht), war damit Ausdruck tiefer Skepsis gegenüber ewiggültigen Wahrheiten und trug dem Umstand Rechnung, dass Richtungsstreitigkeiten bei allen Häutungsprozessen der Erkenntnis ohnehin vorprogrammiert

¹² BOOCKMANN, HARTMUT (HRSG.): Mehr als irgendeine andere in Deutschland bekannt. Die Göttinger Universität im Bericht des „Universitätsbereisers“ Friedrich Gedike aus dem Jahre 1789. Göttingen 1996. S. 22.

¹³ FABIAN, BERNHARD: Die Göttinger Universitätsbibliothek im achtzehnten Jahrhundert. In: GÖJB 28 (1980). S. 114.

waren. Indem man den studentischen Benutzern die Möglichkeit gab, sich mit kontroversen Denkrichtungen zu beschäftigen, mahnte man sie zur Unvoreingenommenheit und schulte ihr Urteilsvermögen.

Auch bei der Bibliothek kümmerte sich Münchhausen um viele Details. Die internationalen Beziehungen der königlichen und kurfürstlichen Regierung erleichterten das Aufspüren und den Erwerb von Werken auf ausländischen Büchermärkten; aus England schickte der König so viele Bücher, dass die Göttinger Universitätsbibliothek bis heute die umfassendste Sammlung englischer Druckwerke aus dieser Zeit in Deutschland besitzt. Mal wurden ganze Bibliotheken – vor allem aus Nachlässen – erworben, dann wieder gezielt Einzelwerke zur Vervollständigung der Bestände angeschafft, wobei die Regierung der Göttinger Bibliotheksleitung in der Regel alle ihre Wünsche erfüllte. Auf diese Weise entstand aus einem Grundstock von 12 000 Büchern die „erste wissenschaftliche Universalbibliothek der Welt“, deren Bestände nach etwa 40 Jahren die Schwelle von 100 000 Büchern überschritten hatte und die damit auch zu den größten Einrichtungen ihrer Art gehörte.¹⁴

Um diese Bestände zu erschließen, wurde ein Katalogsystem geschaffen, das die Bücher über drei Ordnungsprinzipien erfasste: nach Anschaffung, nach Alphabet und nach fachlicher Systematik. Und genau hier lag die entscheidende Neuerung, denn dieser so genannte Realkatalog verschaffte jedem Nutzer auf einen Blick eine Übersicht über die Auswahl der Bestände zu dem Thema, das ihn interessierte. Überdies spiegelte er die Aufstellung der Bände im Bibliothekssaal, so dass dort das mühselige Zusammensuchen der Bücher entfiel. Die Göttinger Universitätsbibliothek war also kompromisslos an den Bedürfnissen der Nutzer orientiert. Das ging so weit, dass diese die Bücher mit von den Professoren unterschriebenen Leihzetteln (wenn sie Grafen waren, auch ohne) sogar ausleihen durften. Christian Gottlob Heyne, der 1764 die Leitung der Bibliothek übernahm, hatte schon im Vorjahr überrascht notiert: „Da ich vorher Bibliotheken noch zu keinem anderen Gebrauch, als statt Tapeten, oder als ein gülden Vließ von Drachen bewacht, gesehen hatte, so konnte ich mich kaum enthalten, des Philosophen Worte zu brauchen: Ich sehe Spuren von Menschen.“¹⁵

Die Spuren dieser Menschen sind auch heute noch in vielen dieser Bücher aus den

¹⁴ FABIAN, Die Göttinger Universitätsbibliothek im achtzehnten Jahrhundert, S. 110.

¹⁵ HARTMANN, KARL JULIUS; FÜCHSEL, HANS (HRSGG.): Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek. Göttingen 1937. S. 53.

alten Beständen der heutigen Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) zu sehen. Die Bibliothek ist seit den Zeiten der Aufklärung zweimal umgezogen: 1882 in einen Erweiterungsbau neben dem alten Standort und 1992 in den verglasten Neubau am Campus – ein Gebäude, das Münchhausen und seine Zeitgenossen vermutlich noch nicht einmal mehr als Bibliothek erkennen würden, weil dort inzwischen bald mehr elektronische Geräte stehen als Bücher (obwohl die Bestände sich seit der Gründung um den Faktor 700 vermehrt haben). An der seit den Zeiten der Aufklärung bestehenden Leitidee hat sich dennoch nicht viel geändert: praktische Wissensvermittlung auf höchstem Niveau zu ermöglichen. Der Vorsprung, den die Georgia Augusta vor zweieinhalb Jahrhunderten vor den meisten anderen Universitäten hatte, ist inzwischen längst aufgeholt und die Unterschiede eingeebnet; die große Tradition, so gern sie auch beschworen wird, ist in den Zeiten von ständigen Assessments, Drittmittelwerbung und Exzellenzclustern kein Standortvorteil mehr und erfährt mittlerweile ihre Zweitverwertung durch das Stadtmarketing. Und doch lohnt es sich, beim Anblick der über die ganze Stadt verteilten Bauten aus der Zeit der Universitätsgründung, des Bibliothekskomplexes mit der Paulinerkirche, des Observatoriums, des Accouchirhauses oder des botanischen Gartens, der zahllosen Gelehrtennamen auf den Gedenktafeln, der auch heute noch öffentlichen Sammlungen von Anschauungsobjekten und Instrumenten aus allen Fachgebieten, einmal kurz innezuhalten und sich klarzumachen, dass an der Wiege dieses vielgestaltigen Großprojekts die Idee einer fortschrittlichen Bildungseinrichtung stand, die in Göttingen so konsequent umgesetzt wurde wie kaum irgendwo sonst auf der Welt – oder, wie Heyne es bei der Trauerfeier für Münchhausen formuliert hatte: „Augusta ist ihr Nahme; ihre hohen Verdienste um so viele Nationen machen sie desselben würdig; sie, die göttliche Mutter der Freyheit; sie, die Wohlthäterin und Zierde der Menschen.“¹⁶

Literatur

ANONYM: Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen, dargestellt von einem Unpartheyischen. Lausanne 1791.

Academische Gesetze für die Studiosos auf der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen (1763)

Academische Gesetze für die Studiosos auf der Georg-Augustus Universität zu Göttingen (1796)

Auszug der von Königlicher Geheimten Raths-Stube de dato Hannover den 28ten Oct. 1761 gemachten Bibliotheks-Gesetze. Göttingen 1783.

Auszug und Wiederholung der Gesetze welche in den königlichen Statuten und besonderen

¹⁶ HEYNE, CHRISTIAN GOTTLOB: Rede bei der Trauerfeierlichkeit zur Ehre Seiner Excellenz des Herrn Premierministers Freyherrn von Münchhausen. Göttingen 1770. S. 16.

- Edicten den Studirenden auf der Georg-August-Universität in Göttingen vorgeschrieben sind. 1755.
- BOOCKMANN, HARTMUT (HRSG.): Mehr als irgendeine andere in Deutschland bekannt. Die Göttinger Universität im Bericht des „Universitätsbereisers“ Friedrich Gedike aus dem Jahre 1789. Göttingen 1996.
- FABIAN, BERNHARD: Die Göttinger Universitätsbibliothek im achtzehnten Jahrhundert. In: GÖJB 28 (1980).
- FRENSDORFF, FERDINAND (HRSG.): Ein Bericht über Göttingen, Stadt und Universität, aus dem Jahre 1754. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung 1 (1908).
- HARTMANN, KARL JULIUS; FÜCHSEL, HANS (HRSGG.): Geschichte der Göttinger Universitäts-Bibliothek. Göttingen 1937.
- HEYNE, CHRISTIAN GOTTLÖB: Rede bei der Trauerfeierlichkeit zur Ehre Seiner Excellenz des Herrn Premierministers Freyherrn von Münchhausen. Göttingen 1770.
- HUNGER, ULRICH: Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreichs. In: Göttingen – Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2, S. 139-213.
- JOOST, ULRICH: Göttinger Gelehrtengezänk. Zur inneren Verfassung der Gelehrtenrepublik, dargestellt am Beispiel von Professorenstreitigkeiten im 18. Jahrhundert. In: GÖJB 34 (1986).
- KÜHN, HELGA-MARIA: Studentisches Leben im Göttingen des 18. Jahrhunderts nach zeitgenössischen Berichten, Briefen, Reisebeschreibungen und Akten des Stadtarchivs. In: Göttingen im 18. Jahrhundert. Eine Stadt verändert ihr Gesicht. Hrsg. v. Hans-Georg Schmeling. Göttingen 1987.
- MACKENSEN, WILHELM FRIEDRICH AUGUST: Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer (1791). Nachdruck Göttingen 1987.
- RINGLEBEN, JOACHIM: Über die Anfänge der Göttingischen Gelehrten Anzeigen. In: Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse. 3. Folge, Bd. 247. Göttingen 2002.
- RÖMLING, MICHAEL: Göttingen – Geschichte einer Stadt. Soest 2012.
- RÖSSLER, EMIL (HRSG.): Die Gründung der Universität Göttingen. Eine Sammlung bisher ungedruckter Entwürfe, Berichte und Briefe. Göttingen 1855.
- SCHMELING, HANS-GEORG: Göttingen im 18. Jahrhundert. Eine Stadt verändert ihr Gesicht. Göttingen 1987.
- SELLERT, WOLFGANG: Die Juristische Fakultät der Georgia Augusta in historischer Perspektive. In: Georgia Augusta 46 (1987).
- TRÖHLER, ULRICH; ZIMMERMANN, VOLKER: 250 Jahre Medizin an der Georgia Augusta. In: Georgia Augusta 47 (1987).
- TÜTKEN, JOHANNES: Ein Privatdozent am Hungertuch. Der ungarische Magister Matthias Butschany beklagt gegenüber Kurator Gerlach Adolph von Münchhausen sein Elend. In: GÖJB 50 (2002).
- VON MAERCKER, DIETRICH: Die Zahlen der Studierenden an der Georg-August-Universität in Göttingen von 1734/37 bis 1978. In: GÖJB 27 (1979).
- VON SELLE, GÖTZ: Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737-1937. Göttingen 1937.
- WAGENER, SILKE: „... wenigstens im Tode der Welt noch nützlich und brauchbar ...“. Die Göttinger Anatomie und ihre Leichen. In: GÖJB 43 (1995).
- WELLENREUTHER, HERMANN: Vom Handwerkerstädtchen zur Universitätsstadt. Die Inaugurationsfeier der Georg-August-Universität von 1737 und die Vision Göttingens als „Leine-Athen“. In: GÖJB 49 (2001).
- WITTRAM, REINHARD: Die Universität und ihre Fakultäten. In: Georgia Augusta 3 (1962).